

Uhr sich befunden habe. Besterer Umstand konnte auch nicht beaufen werden, vielmehr bezeugt die eine Schwester des Verlepten, daß der goldene Schlüssel der Uhr mit einem rothen Bandchen an der Uhr befestigt gewesen und daß es möglich sei, daß diese Röhre mit andern Goldschmiedern früher verkauft worden sei. Die Uhr nebst Schlüssel, auf 21 Taler, 20 Ngr. taxirt, wurde von dem Kgl. Rathen auf dem Rößlichen Hofe für 10 Taler, 10 Ngr. und der Silberhändler andernorts veräußert. Schließlich verlegte Schön auch das Ueberbleibsel des ihm zum Gebrauch übergebenen war für 3 Taler. Sammler verlegte Gegenstände sind von Schön nicht eingelöst worden und er erklärt auch, daß er nicht die Ueberzeugung gehabt habe, die Einlösung auf Verlangen sofort bewirken zu können, obwohl er bei dem Verlepte die Absicht gehabt habe, die Einlösung zu rechter Zeit vornehmen zu wollen. Konstatirt wird, daß Schön schon früher Silberzeug seines Herrn verlegt, aber wieder eingelöst und in den Besitz des Eigenthümers gebracht hat. Die 6 silbernen Compositen sind auf 9 Taler, die Wachsstockbüchse ist auf 15 Ngr., und das Bett nach Höhe des Pfandbüchens auf 3 Taler geschätzt worden. W. Schulz wird Schön noch der Falschung von Privatkunden, indem er die Verlepten mit dem Namen v. Gerdtorf unterzeichnete. Besterer gesteht er zu und führt als Motiv der Falschung an, daß das von ihm verlegte Silberzeug mit v. G. bezeichnet gewesen sei. Von Seiten der Staatsanwaltschaft wird die Verhaftung des Angeklagten hinsichtlich der Fälschung und des Betrugs wegen rechtskräftiger Verurteilung fremder Sachen und in Betreff der Uhr nebst Schlüssel wegen einfacher Diebstahls nach 2 Taler, 20 Ngr. beantragt. Diesen Anträgen entspricht Schön zu 11 Monaten Arbeitshaus verurtheilt. Die Verhandlung fand unter Mitwirkung von Schön statt, ein Verteidiger fand dem Angeklagten nicht zur Seite. — In der am 2. Septbr. Nachmittags abgehaltenen Einspruchsbehandlung gegen die Näherin Emilie Henriette Burckhardt aus Wilsdruff, welche wegen 5 einfacher Diebstahle und 51 Unterschlagungen von Ueberrichten von ihr zur Verarbeitung übergebenen Stoffen zu 6 Monaten Arbeitshaus verurtheilt worden war, wurde dieses Erkenntniß reformirt. Das Gericht zweiter Instanz schloß sich zwar den rechtlichen Ausführungen des Gerichtsamts zu Wilsdruff an, hielt aber die aufgeschobene Strafe von 6 Monaten Arbeitshaus zu hoch und setzte sie auf 3 Monate 1 Tag Gefängniß herunter. Die 5 Diebstahle und die 51 Unterschlagungen repräsentiren einen Gesamtwert von 9 Taler, 21 Ngr. 5 Pf. — Im vorgestrigen Gerichtsverhandlung-Referat betr. die hiesige Gewerbank contra Körne muß es heißen: Holzhändler Geyser statt Lohner.

Tagesgeschichte.

Mainz, Sonnabend, 4. September. In der heutigen Sitzung des volkswirtschaftlichen Congresses referirte Braun über die Haftbarkeit industrieller Unternehmer für durch den Betrieb eingetretene Unfälle und beantragte eine Reform der deutschen Gesetzgebung. (Dr. J.)

Tilsit, 29. August. Was ein Beichtgroßchen mitunter sogar für öffentliche Andachtsübungen zu Wege bringen kann, sagt der „B. u. B. Fr.“, das erzählt die Litzhauische Gemeinde am Sonntag, den 27. Juni, in einer Kirche des Stallpöner Kreises. Die Communicanten waren vor dem Altar getreten, die Orgel schwieg und die Abendmahlfeier sollte beginnen. Schweigend aber steht der geistliche Herr vor dem Altare, die aufgeschlagene Agenda in Händen, und mustert etwa fünf Minuten lang mit jorngem Blicke seine Abendmahlsgäste, hebt dann an, vom Ersten bis zum Letzten sie Kopf für Kopf zu zählen und spricht endlich mit erhobener Stimme: „Es sind heute mehr Abendmahlsgäste hier, als gestern Beichtkinder; ich ersuche die Schuldigen, sich zu entfernen.“ Pause; allgemeines Erstaunen; allein Niemand tritt ab. Der Pfarrer aber nimmt darauf unter den Communicanten eine Frau besonders auf's Korn, nennt sie und fragt sie laut „im Namen des Herrn“ mit salbungsvoller Rede. Die Frau erwidert ihm mit anerkennenswerther Zungenfertigkeit: „Was eiferst Du? Sei still! Hast gestern vor acht Tagen das Beichtgeld bekommen, da habe ich gebeichtet, kam aber Tags darauf wegen Regenwetters nicht zur Kirche und bin darum heute erschienen.“ Der Pfarrer replicirt, es entsteht ein längeres Hin- und Herreden, indem sich beide Theile nicht recht verstehen, weil der eine Part schwerhörig. Endlich macht die Frau „Recht“ und verläßt Altar und Kirche. Der geistliche Herr aber kann sich noch nicht beruhigen, fährt in seiner Musterung fort und entdeckt noch zwei Schuldige. Die vorige Scene wiederholt sich, die Beichtkinder gehen schließlich von dannen und nun endlich kam es nach solcher Einleitung zu der heiligen Handlung mit den Uebrigen.

München, 31. August. Der „Weser Ztg.“ schreibt man: Wir haben hier in den letzten Tagen wieder eine jener musikalisch-theatralisch-politischen Krisen gehabt, deren chronische Wiederkehr in bestimmten Zwischenräumen unsere Zustände seit dem Tode Königs Max II. in so eigenthümlicher Weise kennzeichnet. Die nächste Ursache derselben war das vielbesprochene Wagner'sche „Rheingold“. Für die auf den 29. August festgesetzte erste Vorstellung war am 27. Aug. eine Generalprobe gegeben, nach deren Beendigung sowohl der eigens von Hofschwangan herbeigerufte König Ludwig II., wie der Hoftheater-Intendant Freytag v. Lufall ihre Befriedigung erklärten und die Oper, wie bestimmt gewesen war, am 29. gegeben zu sehen wünschten. Dieser Ansicht trat indeß der Musikdirector Herr Richter mit der Bemerkung entgegen, daß die Vorstellung den ihm genau mitgetheilten Intentionen des Componisten noch keineswegs entspreche und deshalb noch nicht gegeben werden könne, eine Meinung, welcher die entscheidende königliche Instanz nach dem Einlaufen einer Bayerner Depesche (von Wagner) auch beitrug. Diese Entscheidung, verbunden mit dem bei jener Gelegenheit auffällig hervorgetretenen unentschiedenen Stillsitzen des Musikdirectors Richter hat dann den Hoftheaterintendanten Freytag v. Lufall veranlaßt, ein Gesuch um Entsetzung von dem Posten einzubringen. Gleichzeitlich war aber auch von Hofschwangan aus die Debre erlangten, den Musikdirector Richter vorläufig von seiner Stelle zu suspendiren. Als Grund dieser eigenthümlichen Maßnahme wird das persönliche Auftreten des jungen Musikdirectors genannt, der bei Belegenheit

jener Controverse Richard Wagner als die einzige Instanz, die ihm Befehle zu erteilen habe, bezeichnet haben soll. In Folge dieser seiner Suspension hat jetzt auch Herr Richter seine Entlassung eingereicht und die Sache sich damit zu einem Conflict zwischen Theaterintendantur und Musikdirection zugespitzt, der nur mit dem Ausschneiden einer der beiden betreffenden Persönlichkeiten endigen zu können scheint. Auf welcher Seite in diesem Falle die Sympathien des gebildeten Publicums sind, bedarf wohl keiner Verweilung; für der Wagner'schen Katastrophe ist das moralische Uebel über die sogenannte Wagnerpartei ein ziemlich einstimmiges gewesen. Was die politische Seite dieses Theaterconflicts angeht, so besteht dieselbe in einem auffälligen temporären Zusammenstoß mit der Verurteilung des königlichen Cabinetssecretärs v. Lufall. Die Nachrichten Wiener Blätter, welche als Ursache dieser Verurteilung eine Verletzung des Cabinetssecretärs über die Kosten der neuen Wagner'schen Operninscenirung bezeichneten, sind zwar entschieden falsch; so direct ist der Zusammenhang zwischen beiden Vorfällen denn doch nicht. Als äußeren Anlaß der Lufall'schen Katastrophe ist mit Sicherheit nur ein persönlicher Streit zwischen König und Cabinetssecretär festgestellt worden, bei welchem dem Letzteren, der die Wahrheit nur im angenehmen Bewande liebt, mehrere unangenehme Wahrheiten, so namentlich über seine Entschlußlosigkeit und geschäftliche Unfähigkeit, zu Ohren gekommen sein sollen. Ein innerlicher Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen ist nicht desto weniger um so bestimmter anzunehmen, als Herr v. Lufall, dessen Einfluß manche Extravaganzen bisher zu verhindern wußte, der Wagnerpartei schon lange ein Dorn im Auge war. So viel aus ungewöhnlich guter Quelle Mitgetheiltes kann vielleicht genügen, um gegenüber den mannichfachen entstellten Reflexen, welche die nächsten Tage sicher bringen werden, den momentanen hiesigen Zustand wenigstens einigermaßen klarzustellen.

Königliches Hoftheater.

Freitag, 3. September.

Die Ehe nach Recept; Originalaufspiel in einem Aufzuge, von Richard Weiland. Zum ersten Male.

Die Ehe, welche ein Stoff für das Theater überhaupt; Geme nennt sie die Wiedervereinigung der in zwei Leiber geschiedenen Seelen und ein anderer Schriftsteller einen „Nacht im Würfelspiel der Liebe“. Sphyr nennt die Ehe das Rosenfest der Liebe, der große Vereinigungstag der Seelen, das Zueinandergehen zweier Wesen auf dem Alter der reinen Tugend. Heirathen, sagt wiederum ein Anderer, heißt ein Schiff befrachten, ohne daß Jemand die Assuranz darauf zeichnen will. Heirathen heißt eine Erbschaft antraten, ohne den Nachlaß überrechnen zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln; alle Unternehmungen werden der Ungewissheit des Ausgangs preisgegeben. Ehestand — Wehestand. Besteren dürfte im Repertoire deutscher Bühnen das obengenannte Lustspiel einnehmen, denn einen Paß hat der Verfasser im Würfelspiel froher Laune nicht damit geworfen. Als die „Theater-Chronik“ neulich dies Lustspiel ankündigte, sagte sie, der Verfasser ist nicht allein Dichter, sondern nebenbei auch noch Inhaber solider Actien. Das ist gut, gebe der Himmel, daß dies alle deutschen Dichter von sich sagen könnten. Ueber diese soliden Actien trugen vielleicht mit bei, daß diese „Ehe nach Recept“ überhaupt zur Aufführung gelangte, denn — Geld regiert die Welt. Wenn aber seine „soliden Actien“ nicht besser stehen wie seine dramatischen, wird er an Thalía's Worte nicht besondere Geschäfte machen. Die Ueberzeugung, „der Art seiner Ehre“, wird ihm nach der Aufführung den Glauben in die Hand gespielt haben, daß sein Recept noch große Mängel hat und zu einem Lustspiel noch ganz andere Decore gehören, als wie sie hier in dem dramatischen Schmeltzgel verarbeitet worden sind. Wie wir hören, hat der Verfasser in der Tragödie Proben eines nicht ganz gewöhnlichen Talentes gegeben, hier aber befindet er sich, offen gesagt, auf einem Irreweg, denn das kleine Stück ist eigentlich schon nach der zweiten Scene beendet und trivialisirt als wirkungslos, obgleich einige gute Seelen am Schluß applaudirten, was zur Folge hatte, daß der Subalterneante Unlieb Herr Jaffe, sowie der Arzt Herr Jauner, und Cäcilie (Präulein Ulrich) sich noch einmal vor die Lampen wagten. Guplow sagt: „Von einem Irthum erlöst, aber auch so recht von ihm erlöst zu sein, genährt größere Freude, als eine Wahrheit gefunden zu haben.“ Wir wünschen, daß der Verfasser dies beherzigen möge. Den Abend schloß sodann noch das Lustspiel „Die Compromittirten“.

Theodor Dreßisch.

* Die „Wiener Med. Wochenchrift“ enthält von einem ärztlichen Correspondenten in Krakau einen interessanten Artikel. Nachdem der Correspondent blos Details über die Felle und das Aussehen der unglücklichen Nonne gegeben, fährt er fort: Die psychische Störung der Ubryl zeigt das Bild der Berrücktheit, welcher Zustand nach einem jahrelang bestandenem gekörnten Gemüths- und Gehirnslebens zurückgeblieben ist. Welche Kämpfe muß aber die Unglückliche durchgemacht haben, welchen haarsträubenden Wahnvorfstellungen und schauderregenden Sinnestäuschungen war dieselbe unterworfen, bis völlige äußere Nacht ihre Seele umfangen und sie nur noch das niedrigste animalische Leben führt! Sonderbarer Weise ist der übrig gebliebene gegenwärtig vorherrschende Ideemkreis hauptsächlich mit Vorstellungen aus der Geschlechtsphäre ausgefüllt, und es bleibt ein psychologisches Räthsel, daß gerade dieser Sinn bei diesem Weibe unter den eigenthümlichsten Verhältnissen so intact und lebhaft geblieben ist. Aber nicht blos in psychischer Beziehung ist dieser Fall interessant und lehrreich, auch auf das Geschlechtsverhältnis, welches in den Klostermauern herrschen soll, wirft er ein sonderbares Licht. Die Nonne bedient sich nämlich in ihrem wahnwigen Reden so ordinärer, lasterlicher Ausdrücke, wie man sie selbst von den vornehmsten Weibsbildern nur äußerst selten zu hören bekommt. Nun steht die Unglückliche jetzt im 52. Lebensjahre. Sie trat 16 Jahre alt in's Nonnenkloster war nach einem von ihr herrührenden correcten Briefe in ihrem 26. Lebensjahre (im Jahre 1843) eine mit ihrem Verufe vollkommen zufriedene, moralischwandende Nonne und wurde erst im Alter von 31 Jahren (1848) als irrünftig

von ihren Schwestern holt. Es entsteht nun die Frage, ob die 16jährige Nonne die Erotomanie in's Kloster mitbrachte und ob die obgedachten Ausdrücke noch Reminiscenzen aus der frühesten Zeit der Liebe sind? Warum fand die jugendliche, liebeshungrige Dame in den wüstlichen Mauern willige Aufnahme? Oder wäre es gar möglich, daß die Unglückliche im Kloster erst das strenge Gelübde der Keuschheit gebrochen und die gottgeweihte Stätte zum Tummelplatz der Leidenschaft und Neugierde gemacht hätte? Die gerichtliche Untersuchung dürfte diese Zweifel nicht unangenehm aufheben, doch gleich ob der Unglücklichen irgend eine ärztliche Behandlung zu Theil geworden ist, Besterer gewiß nicht, und bei dem hohen Grade von Entschleimtheit und Aufklärung des hiesigen ärztlichen Standes muß die Ansicht mit Enttäufung zurückgewiesen werden, als ob irgend ein Arzt die Verwahrung der Ubryl gebildet oder gar angeordnet haben könnte. Ob die Erbunmenswerthe geheilt werden, ist mit Bestimmtheit nicht auszusprechen, wohl aber, daß man ihr trauriges Loos bedeutend erleichtern könnte, was jetzt in auffälliger Weise geschehen ist. Die Unglückliche vertritt jetzt die Klauenscheide, sie ist reiner und genießt alle ihr dargebotenen Nahrungsmittel nicht ohne Anstand.

* „Die Frühlingsboten“ ist der Titel eines schönen Liedes für Sopran oder Tenor, componirt von Emil Fule, das zu Dresden in der Hofmusikantenhandlung von E. Bauer zum Besten der Hinterlassenen der verunglückten Bergleute im Blauenfelden Grunde erschienen und der Hofopernsängerin Frau Käpitz-Präuse gewidmet ist. Der junge Componist wird sich mit diesem Liede viel Freunde erwerben, denn die Dichtung von R. von Meerheim ist zart und sinnig nachempfunden und in Harmonie, Melodie und Begleitung so trefflich ausgedrückt, daß es jeden Hörer von Empfindung angenehm berühren wird. Der Preis, in eleganter Ausstattung, ist 7 1/2 Ngr.

* Berliner Blätter enthalten folgendes humoristische Inserat: „Sonnabend Abend fand Jemand auf dem Deck eines Waagons der Preussischen Eisenbahn ein rothjuchenes Portemonnaie mit gelbem Beschluß in meiner rechten Hosentasche. — Indem ich den ehrlichen Finder wegen des geringen Inhalts von 4—5 Thaler höchlich um Entschuldigung bitte, da er freundlichst berücksichtigen möge, daß die Tantiemen augenblicklich nur schwarz ausfallen, zeige ich ihm gleichzeitig an, daß das besagte Portemonnaie mir ein liebes Andenken ist, das ich nur ungern verliere. Vielleicht veranlaßt ihn diese Bemerkung, sowie der Umstand, daß ihm sein Geschäft, „nur hineinzuweisen in's volle Menschenleben“, ja ohnedies eine Menge Portemonnaies zuführt, mir das wenige unter Zurückhaltung des Inhalts freundlichst zurückzugeben. Berlin. H. Salinger.“

* Ein großer Spionhabe. Die „Kön. Ztg.“ erzählt folgende merkwürdige Liebesgeschichte aus Köln: Wir hatten seither zum Oesteren Gelegenheit, das Publikum vor Taschendieben zu warnen und finden uns heute wiederum dazu veranlaßt. So passirte es gestern im Zoologischen Garten, daß ein Herr nicht nur seiner Cylinderrühr, sondern auch seines reichlich bei Hutmacher Th. gekauften Hutes mit einer wohl selten beobachteten, schier an Unbefangenheit grenzenden Dreistigkeit beraubt wurde. Obwohl der Streich sofort bemerkt wurde und der Dieb, als ob gar nichts vorgefallen wäre, ruhig stehen blieb, konnte derselbe doch nicht ergriffen und der Polizei übergeben werden, denn sein Keuzeres ließ auf solchale Stille schließen. Der Dieb nämlich, welcher an vorbedachten Effecten Gefallen gefunden hatte, war kein anderer, als der Elefant des Zoologischen Gartens, in dessen Rücken das gestohlene Gut wie im Nu verschwunden war. Der Wärter gab dem Bestrolchen den Trost, daß er die Uhr nach Verlauf von etwa acht Tagen wohl wieder zurück erhalten könne, was aber den Hut anbelangte, so werde der Hutmacher gewiß im Stande sein, aus der Verlegenheit zu helfen.

* Auf der amerikanischen Fregatte Sabine, welche sich gegenwärtig im Hafen von Eyrboury befindet, ist ein Complot entdeckt worden. 22 Matrosen, die sich am Capitän rächen wollten, hatten nämlich die Absicht, die Pulverkammer in die Luft zu sprengen. Die Lunte, die mit der Pulverkammer in Verbindung stand, war bereits angezündet, als sie ein Schiffsjunker entdeckte. Der Capitän ließ sämtliche 22 Verschwörer festnehmen und wollte sie, welche das Kriegsgesetz zum Tode verurtheilt, auf der Rhebe selbst sofort an der Masthaken seines Schiffes aufhängen. Die französischen Behörden gaben dies aber nicht zu, worauf der Capitän die Ankerlichtete und in die offene See hinausfuhr. Aber kaum hatte die Fregatte die Rhebe verlassen, so baumelten schon die sieben Matrosen an den Masthaken.

* Originelle Selbsthilfe. In der Nähe des Odeon in Paris sammelten sich dieser Tage eine Menge Leute um ein Mädchen, welches ein hölzernes Bein auf seiner Schulter trug, während aus dem Fenster der ersten Etage eines naheliegenden Hauses ein Mann schrie und gestikulirte, man möge jenes Mädchen festhalten. Dieses gab jedoch bald Aufschluß über den Zusammenhang der Dinge. Dasselbe war Wäscherin, und der Herr der ersten Etage ihr Kunde. Die Wäscherin hatte ihm ihre Rechnung überreicht, und da er nicht zahlen wollte, nahm die unbarmherzige Gläubigerin, um sich bezahlt zu machen, das künstliche, in einer Ede ruhende Bein, welches dessen Eigenthümer noch nicht angelegt hatte.

* Vor einem nordamerikanischen Gerichte war unlängst ein Ehescheidungsproceß in Verhandlung. Der auf Ehescheidung antragende Theil war d'r männliche und brachte, zur Erhärtung seiner Aussage, es sei ihm ein längeres Zusammenleben mit seiner Frau unmöglich, sein Tagebuch hervor, aus dem hier einige Proben folgen: „Am 8. März tädtig gekrocht worden. — Einen Stoh mit dem Rhrbrsen erkalten. Sie (die Wastir) verweigert mir das Geld zum Kauf eines schmerzstillenden Salbe. — Ein Glas in's Gesicht geworfen bekommen. Infolge dessen einen Zahn verloren. Hierauf Donnerwetter, weil ich die Ursache des zerbrochenen Glases gewesen. Sie sagt: Gütlich Du Dein Paul gehalten, so wäre nichts geschehen. — Am . . . Juni an den Kopf erhalten: einen Band Zwickhulz Haas, einen Band Ruliz und eine zerbrochene Pfanne.“ Das Tagebuch endet: „Ich halt es immer aus!“ Die Ehescheidung war natürlich ausgesprochen.